

3. Schicksale.

Ripsdorf ist als eine kleine Siedlung entstanden. Sie ist es auch bis zum Aufstieg durch Fremdenzuzug Ende des 19. Jahrhunderts geblieben. Nach dem 30 jährigen Krieg waren es (1653) erst 16 Häuser, und noch 1834 nicht mehr als 18. Für uns, die wir das bis zum Weltkrieg un-aufhaltsame Wachstum unsres Volks im 19. Jahrhundert übersehen und die wir erst jetzt durch den Gang der Ereignisse belehrt werden, daß es nicht nur Wachstum gibt, sondern auch Stillstand und Verlust, eine nachdenkliche Sache: Das „Berggeschrei“ hat nicht angehalten. Auch die Neugründung der vom Hause Bärenstein ausgehenden Siedlungen hat dessen wirtschaftlichen Niedergang nicht aufhalten können. Im Jahre 1600 verkaufte der Herr auf Bärenfels, Hans Wilhelm von Bernstein, dies und Ripsdorf an den Landesherrn. In der Mitte des 30 jährigen Krieges starb, verarmt, der letzte des einst so reichen Geschlechts in unsrer Gegend. Die Bewohner des kleinen Gemeinwesens aber, die der Bergbau nicht ernährte, sahen sich auf Landwirtschaft und Wald, auf Flachsbau und Spinnen, auf Köhlerei und Flößerei, auf Holzindustrie — und Auswanderung ins Niederland angewiesen, wenn sie sich und ihre Kinder durchbringen wollten. Aber die Verteidigung des Bestehenden und Ueberkommen kann zu Zeiten sogar noch mehr Tapferkeit erfordern als die Eroberung wirtschaftlichen Neulands in Zeiten ungehemmter Entwicklung. Und dann können auch kleine Orte und namenlose Menschen unsre Bewunderung beanspruchen: wenn sie Träger großer Schicksale werden.

Nun sind die Leute unseres Gebirges ein schweigsames Geschlecht gewesen, und es ist schwer, sie zum Reden zu bringen, wie gewöhnlich bei denen, die wirklich etwas zu sagen haben. Und doch reden mitunter die Schicksale deutlich genug. Ich erinnere an den 30 jährigen Krieg. Seine erste Hälfte erlebte Ripsdorf als Georg Culner Pfarrer in Sadisdorf war (1610—34). Als er starb, sah er einen Teil seiner Kirchfahrt verwüstet, Häuser verbrannt und verlassen, Kirche, Schule, Erbgericht, Pfarrhaus in Asche, und die Pest ging von Ort zu Ort, von Haus zu Haus. Er selbst erlag ihr, niemand wußte nachher sein Grab. Schon 1626 starben Hunderte seiner Kirchfahrt an „der Seuche“; 1632 folgte die entsetzliche Plünderung durch die Holschen Horden. Damals ging Altenberg, Dippoldiswalde in Flammen auf. Auch Ripsdorf lieferte seinen Blutzoll: September 1632 bis Frühjahr 1634 verlor der kleine Ort 17 Seelen, teils auf natürliche Weise, teils durch die Pest, teils durch den Feind. Das bedeutet: ein Viertel der Bewohner starb dahin. Gewiß fand der Feind nicht viel Beute, weder Geld, noch Futter, noch Vieh. Aber der Ort lag an der Straße, die nach Böhmen führte, und blieb darum nicht verborgen. Ja, vielleicht hat er sich sogar wirtschaftlich etwas schneller erholt als die bäuerlichen Dörfer. Denn diese mußten erliegen, wenn Vieh und Saatgut vernichtet war. Aber der Bergbau ging vielfach trotz des Krieges weiter, wenn auch der Ertrag sank; auch war ja zu Zeiten der Stollen sicherer als die menschliche Behausung. Menschliches Schicksal!

Ein solches Schicksal statt vieler namenloser: in das von Pest und Plünderung heimgesuchte Kirchspiel zog 1633 Johannes Roth ein, also